

In: Glass, W. (Hg.): Allein gelassen in der Katastrophe. Selbsthilfe der Bevölkerung in der Sicherheitsvorsorge - ein Ratgeber für Familie, Beruf und Betrieb. Bonn: Beta Verlag & Marketinggesellschaft 2005: 26-28

Risiko

Im Alltag wird zwischen „Wagnis“, „Gefahr“ und „Risiko“ nicht mehr unterschieden, gilt alles Gefährliche als riskant. Tatsächlich aber bestehen zwischen den Begriffen erhebliche sachliche Unterschiede. „Gefahr“ drückt etwas unbestimmt Bedrohliches aus, „Wagnis“ den Willen, eine bestimmte Gefahr auf sich zu nehmen, während einem „Risiko“ bereits Erfahrungen über die Ergebnisse vergleichbarer Wagnisse zugrunde liegen, es also eine gewisse Kalkulierbarkeit formuliert. Wer ein Wagnis öfter eingeht, wird dessen Ausgang anhand der Ergebnisse zunehmend genauer abschätzen können. Ab einer gewissen Anzahl vergleichbarer Fälle zeigen sich Ähnlichkeiten oder Gleichförmigkeiten, so dass sich Verteilungen (von Erfolg oder Misserfolg, Gewinn oder Verlust) ergeben. Allein diese Häufigkeitsverteilungen sind mit „Risiko“ gemeint. Insofern bedeutet „Risiko“ eine Transformation: Aus der anfänglich unvermeidbaren Ungewissheit über den Ausgang eines Wagnisses ist ein abschätzbares Kalkül vergleichbarer Gewissheiten geworden. Man weiß, wie die vergangenen Wagnisse ausgingen und schließt daraus, wie sie zukünftig ausgehen werden.

Gleichwohl darf diese statistische Extrapolation nicht dazu verführen, daraus historische Gleichförmigkeit und individuelle Gültigkeit ableiten zu wollen. Zwar ist es überaus wahrscheinlich, dass auch morgen wieder Tag wird, doch absolut sicher sein können wir nicht, schon gar nicht, weil es die vergangenen Jahrtausende der Fall war. Uns mag zwar der kosmische Lauf unverbrüchlich gewiss erscheinen, doch lässt sich dessen objektive nicht in subjektive Wahrscheinlichkeit überführen: Für jeden Einzelnen kann heute der letzte Tag sein, auch wenn noch Millionen neue Tage kommen können.

Die radikale Differenz zwischen objektiver und subjektiver Wahrscheinlichkeit bleibt auch dann bestehen, wenn wir aufgrund objektiver Wahrscheinlichkeiten vernünftige individuelle Entscheidungen gründen. Dies gilt sowohl für Wagnisse, die wir willentlich eingehen als auch für unbekannte und unerwartet eintretende Gefahren, denen wir uns stellen müssen. Je weniger vergleichbare Fälle vorliegen, desto schwieriger ist es, zutreffende Aussagen über deren Ausgang herleiten und vernünftige Reaktionen begründen zu können.

Von "Risiko" lässt sich also nur sprechen, wenn eine ausreichend große Zahl ähnlicher Fälle vorliegt, während man bei sehr seltenen Ereignissen richtiger von "Ungewissheit" spräche. Im Gegensatz zu den kalkulierbaren Risiken sind im individuellen Leben die Ungewissheiten viel größer und häufiger, weil wir das Meiste unseres Lebens zum ersten Male machen und keineswegs so häufig wiederholen, dass sich daraus ein persönliches Risiko (z.B. zum Eheerfolg) errechnen ließe.

Wenn im Zusammenhang mit terroristischen Anschlägen, z.B. mit Anthrax oder anderen toxischen Substanzen, von einer "abstrakten Gefahrenlage" gesprochen wird, so ist dies richtiger, als von einem (tatsächlich nicht berechenbaren) Risiko zu sprechen. Wohl oder übel müssen wir mit ungewiss vielen Ungewissheiten und mit allen Risiken unserer Zivilisation umgehen. Dass dies nicht allen Menschen gleich gut gelingen kann, liegt auf der Hand. Es bedarf einer gewissen Unempfindlichkeit und Kaltblütigkeit, um sich davon nicht beeindruckt zu lassen und es bedarf noch mehr fachlicher Kenntnisse, um unaufgeregt und rational abwägen und beurteilen zu können.

Jedes Verharmlosen wie auch Überschätzen von bestehenden Gefährdungen kann letztlich selbst zu einer Gefährdung werden und schlimmere Auswirkungen herbeiführen, als die ursprüngliche Ungewissheit oder das bekannte Risiko selbst.

Grundsätzlich ist der Risiko-Begriff durch zwei Komponenten geprägt:

1. dem zu erwartenden Schaden und
2. der Wahrscheinlichkeit, mit der dieser eintritt.

Mathematisch ist das Risiko die mit Eintrittswahrscheinlichkeit und Konsequenz gewichtete Gefahr, während Gefahren, über deren Häufigkeit und mögliche Schadenswirkung nichts oder nur Ungenaues bekannt ist, nicht Risiko sein können, sondern nur eine individuell gefühlte Bedrohung, die man „wagen“ oder „fliehen“ kann.

Da die Alternativen der Extreme von Wagen und Weichen in den meisten Fällen unangemessen wären, empfiehlt es sich, sowohl über den potenziellen Schaden, den eine Gefahr birgt, als auch über die Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts, genauere Kenntnisse zu verschaffen, also die unbestimmte Gefahr in ein Risiko zu transformieren. Dass dies auch Wissenschaftlern schwer fallen kann, zeigen die Analysen von Gefahren, über die noch keine empirischen Kenntnisse vorliegen. Man behilft sich in solchen Fällen durch die möglichst geeignete Kombination bekannter Gefahren, also Risiken, um aus deren Zusammenwirken mögliche Vorhersagen ableiten zu können. Die so genannte erste Rasmussen-Studie zur Kernkraft kann als ein solcher Versuch angesehen werden.

Zieht man zur Risikobetrachtung noch die verfügbaren Potenziale der Schadensabwehr heran, so spricht man von "Verletzlichkeit". Man ist desto verletzlicher, je weniger man in der Lage ist, die mögliche Schadenswirkung durch geeignete Maßnahmen zu mindern oder gar gänzlich zu vermeiden. An dieser Stelle beginnt alle objektive Prävention, - sie ist die vorwegnehmende Schadensminderung oder -vermeidung -, aber auch alle subjektive Fehleinschätzung, sofern man sich für „unverletzlich“ hält. Kein Wunder, dass vor allem junge, gesunde und wenig erfahrene Menschen besonders riskante Lebensstile und Ausdrucksformen (Sportarten, Sexualpraktiken, Drogen etc.) erproben.

Die Auseinandersetzung mit den Zusammenhängen zwischen Ungewissheit, Unsicherheit, Wagnis, Gefahr und Risiko macht deutlich, dass ganz zwangsläufig subjektive, emotionale Faktoren eine große Rolle spielen müssen. Risikofreude, Waghalsigkeit, Vorsicht oder gar Ängstlichkeit determinieren, wie wir der Welt, ihrem Wandel und den Herausforderungen durch Unerwartetes oder gar Bedrohliches gegenüber treten. Dies gilt selbst für den Umgang mit (berechenbaren) Risiken, auch sie erscheinen unterschiedlich "groß", sobald sie nach subjektiven Erfahrungen bewertet werden. Die subjektive Einschätzung von Gefahr und die Wahrnehmung von Risiken weichen häufig erheblich von statistischen, objektiven Risikovergleichen ab. Ein maßgeblicher Grund dafür liegt in der Beurteilung der potenziellen Schädlichkeit und dem selbst zugebilligten Grad an Autonomie, Kompetenz und Vermeidungsfähigkeit, aber auch an politischen oder ökonomischen Einflüssen. Manche Risikovergleiche hinken, weil sie Risiken bagatellisieren oder Entscheidungen beeinflussen wollen. Deshalb entgeht niemand der Verantwortung, Risiken selbst nachzurechnen: Stimmt das zugeordnete Schadenspotenzial? Auf wie viele Fälle und auf welchen Betrachtungszeitraum stützt sich die Statistik überhaupt? Und welche Interessen und Gefühle beeinflussen die Bewertung?